

Rebecca Pates
Maximilian Schochow (Hrsg.)

Der „Ossi“

Mikropolitische Studien
über einen symbolischen Ausländer

ARBEIT GRENZEN POLITIK HANDLUNG METHODEN GEWALT SPRACHE
SCHICHT DISKURS SCHICHT MOBILITÄT SYSTEM INDIVIDUUM KONTAKT
ZEIT ELITE KOMMUNIKATION WIRTSCHAFT VERANTWORTUNG STADT
RISIKO ERZIEHUNG GESELLSCHAFT RELIGION UMWELT SOZIALISATION
RATIONALITÄT VERANTWORTUNG MACHT PROZESS LEBENSSTIL DELIN



Der „Ossi“

Rebecca Pates
Maximilian Schochow (Hrsg.)

Der „Ossi“

Mikropolitische Studien
über einen symbolischen Ausländer

Herausgeber

Prof. Dr. Rebecca Pates,
Universität Leipzig,
Leipzig, Deutschland

Dr. Maximilian Schochow,
Martin-Luther Universität
Halle-Wittenberg,
Halle, Deutschland

ISBN 978-3-531-17725-0
DOI 10.1007/978-3-531-94120-2

ISBN 978-3-531-94120-2 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2013

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media
www.springer-vs.de

Inhaltsverzeichnis

- 1 Einleitung – Der „Ossi“ als symbolischer Ausländer 7
Rebecca Pates

Teil I: Knechte der Avantgarde 21

- 2 Pioniere der Prekarität – Ostdeutsche als Avantgarde
des neuen Arbeitsmarktregimes 23
Elena Buck und Jana Hönke

- 3 Not Handicapped, but with Special Needs –
Sonderwirtschaftszone Ostdeutschland 55
Anne Dölemeyer

- 4 Die neue innerdeutsche Grenze.
Deutschland als Zwei-(Normalitäts-) Klassen-Gesellschaft 83
Inga Hoff, Stefan Kausch

- 5 Ostdeutsche Frauenbewegung 107
Daniel Schmidt

Teil II: Der Schatten des „Systems“ 127

- 6 „Fremde Vertraute“ – Bilder von Ostdeutschen
im Kontext der Psychotherapie 129
Robert Feustel

- 7 Flüchtige Helden – Die Ostdeutschen in der Erinnerung
an die „friedliche Revolution“ 151
Ulrike Wagner

8	Erzählungen über ein fremdes Land. Die <i>Töpfchen-These</i> oder: Von der <i>richtigen</i> Erziehung.....	175
	<i>Maximilian Schochow</i>	
Teil III: Osis beschauen		189
9	Die Ostdeutschen in ausgewählten Karikaturen.....	191
	<i>Ewa Bojenko-Izdebska</i>	
10	Wir sind der Held.....	209
	<i>André Debüser, Wolfgang Fach</i>	
11	Vom DDR-Subjekt zum Ostdeutschen – Die Geschichte einer diskursiven Sichtbarmachung	221
	<i>Kathrin Franke, Denis Keune, Ronny Mücklich, Ulrike Schürer</i>	

1 Einleitung – Der „Ossi“ als symbolischer Ausländer

Rebecca Pates

Das Volk

„Wir sind ein Volk! Und ihr seid ein anderes“, dieses Graffiti aus dem Prenzlauer Berg im vormaligen Ost-Berlin, in welchem sich „Einheimische“ gegen Zugezogene aus Süddeutschland („Schwaben“) aussprechen, deutet auf klare Grenzziehungen hin; Grenzziehungen nicht zwischen Nord- und Süd-, proletarischem und bourgeoisem Deutschland oder zwischen Einheimischen und Zugezogenen – sondern zwischen „Ost“- und „West“-Deutschen. Doch laut dem Stuttgarter Amtsgericht sind die Westdeutschen nicht wirklich ein Volk, geschweige denn ein anderes. Denn „jetzt, 20 Jahre nach der Wende, ist es amtlich: ‚Ossis‘ sind keine Ethnie“ (Pfohl 2010). Diese Erkenntnis des Sterns im April 2010 überraschte viele Spötter nicht – da, wie das Stuttgarter Amtsgericht feststellte, sich Sprache, Tradition, Religion und Kleidung von Ossis nicht von denen anderer Deutscher unterscheiden. Dennoch kann man die Sache auch anders sehen und frühe Studien belegen die grundlegende Verschiedenheit der Ossis.

So finden sich insbesondere in den ersten Jahren des wiedervereinigten Deutschlands Wissenschaftler, die vor Ostdeutschen warnten: Sie seien dauerhaft „verzweigt“, durch ihre Ausbildung und Erziehung unwiderruflich „verhunzt“ und „über weite Strecken völlig unbrauchbar“. Sie hätten „einfach nichts gelernt, was sie in eine freie Marktwirtschaft einbringen könnten“ (Arnulf Baring 1991, zitiert in Kinner 2011, 86). Kurz: Die verhunzten „Zwerge“ könnten sich wegen ihrer „peinlichen Beflissenheit“ bzw. ihrer „Dumpfheit und Duldsamkeit“ niemals selbst vermarkten, wären stetig auf Transferleistungen angewiesen und würden ausschließlich „ekelhaft große Fleischpakete oder süßes balkanesisches Perlgesöff“ konsumieren (Maron 1992, 136).

Die alkoholisierten Wichte wuchsen, inzwischen wohl durch die alimentierten Fleischrationen gerüstet, seit der Mitte der 1990er Jahre zu einem nicht minder alkoholisierten „rasenden Mob“ heran, der „altmodisch, verklemmt, naiv, konfliktscheu, opportunistisch, larmoyant und immobil“ war und zu rassistischen sowie fremdenfeindlichen Gewalttaten neigte (Bittermann 1999). Andererseits entpuppten sie sich als Zugehörige der „Unter- und Arbeiterschicht“ mit „kleinbürgerlich materialistischen Wertvorstellungen“ (Geißler 1996, 86), die aber gleichzeitig (ungewollt) in die „Rolle der Avantgarde“ gerieten (Engler 2002). Diese und ähnliche Zuschreibungen ließen sich in Abhängigkeit von zeithistorischen, politischen oder kultursoziologischen Kontext weiter aneinanderreihen.

In diesem Band soll es jedoch in Rückgriff auf Ian Hackings Studie „Making up People“ darum gehen, die Konstruktion(en) des Ostdeutschen zu beschreiben. Es geht um die Frage, wie die „Ostdeutschen“ klassifiziert wurden und werden, welche Funktionen diese Zuordnungen haben und wie die Gesellschaft durch diese Klassifikationen verändert wird. Dabei steht die These im Vordergrund, dass die Herstellung der „Ostdeutschen“ über spezifische Motoren (engines) verläuft: Zählungen (Statistiken), Normalisierung, Psychologisierung, Biologisierung, Essentialisierung und nicht zuletzt Ethnisierung. Entlang dieser Kategorien versuchen die in diesem Band versammelten Studien, nach der Produktion der Ostdeutschen zu fragen.

Ossis als Ausländer

„Nach 15 Jahren ist ein großer Teil der Ostdeutschen noch nicht in der Bundesrepublik angekommen.“ Stefan Berg

„13 Jahre Einheit: In Gesamt-Westdeutschland sind die Ostdeutschen Einwanderer.“ Toralf Staud

Ostdeutsche werden in der medialen Literatur selten als eigentliche Deutsche dargestellt; sie seien „Einwanderer“, um genauer zu sein: „Türken“ (Staud 2003), gar „Fremde aus Anderland“ (Höhler bei Günther Jauch, 26.08.2012), „man“ empfinde im Osten „kulturelle Probleme“, gar einen „Kommunikationsschock“ denn „die Zeit geht im Osten anders als im Westen“ (Klein 2004, 22, 82, 118), auch wenn man die Sprache „der Eingeborenen“ mit ein bisschen Mühe verstehen könne (Höbel 2005, 172, Michael Jürgs zitierend); woanders heißt es, Ostdeutsche seien nicht integriert und anders genug, dass es Selbsthilfebücher be-

darf, um eine Kommunikation zu ermöglichen. Dass diese Fremdheit kein Ausdruck grundsätzlicher Differenz zwischen „Westdeutschen“ und „Ostdeutschen“ ist, hat Juliette Wendl anhand einer Analyse von Veröffentlichungen in der Wochenzeitung *Die Zeit* eindrucksvoll gezeigt:

Der Begriff „Wessi“ gehört einem Fremdheits- und Entwicklungshilfediskurs an, wobei überwiegend individuelle Subjekte als solche bezeichnet werden. Der Begriff „Ossi“ hingegen ist Teil eines essentialistischen Eigenschaftsdiskurses, wobei meist von der Gesamtheit aller Ostdeutschen die Rede ist. (Wendl 2010, 129)

„Ossi“ ist also eine essentialisierende, gar ontologisierende (Ahbe 2004, 21) Gruppenbezeichnung, während „Wessi“ als Bezeichnung für Individuen außerhalb ihres natürlichen Habitats verwendet wird. Die Begriffe sind also asymmetrisch, wobei „Ossi“ die Rolle des „markierten“ Begriffes übernimmt, eines Begriffes, welcher die Aufgabe hat, die Handlungsweisen eines Individuums durch seine „Natur“ zu erklären, und im Gegensatz zu dem nicht markierten Gegenbegriff „Wessi“ als anormal zu kennzeichnen. Denn

the natural mark is presumed to be the intrinsic cause of the place that a group occupies in social relationships. As such, this ‘natural’ mark differs from the dress mark or the mark inscribed on the body known by pre-modern societies. For the old mark was recognized as imposed by social relationships, known as one of their consequences, while the natural mark is not presumed to be a mark but the very origin of these relationships. It is supposed to be the internal (therefore natural) ‘capacities’ that determine social facts. (Guillaumin 1999, 146)

Über Ostdeutsche als solche wird berichtet unabhängig davon, wo sie sich gerade befinden, während ein Wessi dies nur im Osten ist. Und er wird dann nur als solcher gekennzeichnet, wenn es sich, wie der Kontext klar stellt, um Individuen handelt, die sich mutig in „den Osten“ vorgewagt haben. Im Vordergrund stehen dann die Widrigkeiten, welche sie „dort“ erwarten, nicht ihre Personen und ihr Werdegang in der Bundesrepublik. „Wessi“ wird aber auch so nur in einem zitierenden, umgangssprachlichen und distanzierten Ton verwendet: Es wird mit diesem Begriff „Wessi“ die Perspektive ihrer Umgebung (vermeintlich) zitierend angewendet. „Ossis“ andererseits haben gemeinsame Züge, über welche berichtet wird und sie haben diese Züge unabhängig davon, wo sie sich befinden.

Klar ist, dass der Gegensatz zu den „normalen“ Deutschen aufzeigt, dass den Ossis etwas fehlt. Ihnen kann eine „zivilisatorische Lücke“ (Engler 1992) zugeschrieben werden, weil sozialistische Gesellschaften, wie die DDR, das Politische privatisiert und das Private politisiert hätten. Damit habe Fremdzwang über Selbstzwang dominiert und die Mitglieder der Gesellschaft hätten grund-

legende Persönlichkeitsstrukturen, wie sie in freiheitlichen Gesellschaften notwendig seien, nicht erlernt. Diese grundsätzliche Differenz sei nicht leicht zu überbrücken:

Es wird zweier, vielleicht dreier Generationen bedürfen, ehe sich die Lücke zwischen Objektivem und Subjektivem, veränderten Handlungsstrukturen und trägen Handlungsdispositionen, ganz schließen kann. Aber damit beginnen, die Fremdzwang-Selbststeuerungs-Balance der Menschen mehr der Selbststeuerungsseite zugeneigt zu machen, kann man schon jetzt. Man kann es nicht nur, sondern muss es auch. Denn wenn der strukturellen Wende keine subjektive folgt, wenn der Umbau der Persönlichkeitsstruktur misslingt, dann stehen die neu geschaffenen Institutionen und Verkehrsformen gleichsam nackt da: Gehäuse ohne Geist, Rituale ohne Leben. (Engler 1992, 48f.)

Im Gegensatz zu den als Individuen dargestellten Westdeutschen, deren Handlungen als selbstbestimmt und zielgerichtet gedacht werden, können den Ostdeutschen Züge zugeschrieben werden, welche systemisch bedingt sind und ihre Persönlichkeitsstruktur ausmachen. Das Problem ist also, dass über den Ostdeutschen von der systemischen Ebene aus berichtet wird. Sein Charakter wird von einer eigentlich schon untergegangenen Gesellschaft produziert. Trotzdem, und dies ist eines der Paradoxien von systemischen Logiken innerhalb liberaler Kontexte, ist der individuelle Ossi dafür verantwortlich, sein Problem – seine vermeintliche Devianz von westdeutschen Normen – selber zu lösen. Denn im Gegensatz zur Situation in der DDR sei ja nun jeder selber dafür verantwortlich, das Problem auf individualistischer Ebene anzugehen und zu seiner Lösung beizutragen – auch wenn das Problem systemisch war:

Es kann bestimmt keiner behaupten, er hätte die gnadenlose Vergiftung und Zerstörung unserer Umwelt, den Verfall unserer Städte, die zynische Verlogenheit in den Medien und öffentlichen Verlautbarungen, die albernen Losungen, den Verfall der Moral und die Zerstörung der Beziehungen durch Korruption, Bespitzelung, Denunziation, Speichelleckerei und Anbiederung an die Macht nicht gesehen, erlebt oder irgendwie mitgemacht. Das auffälligste Symptom ist eher, das wir geduldsam geschwiegen und weggeschaut haben. [...] Jedes Volk hat die Regierung, die es verdient! (Maaz 1990, 27)

Hier können gruppenpsychologische Prozesse (Maaz 1990), Umschulungen oder Therapien helfen, um der „posttraumatischen Verbitterungsstörung“ (Linden 2003), welche den Oassis kollektiv diagnostiziert wird, abzuhelfen.

Ähnlich Jesse Jacksons Losung „You are not responsible for being down, but you are responsible for getting up!“ können individuelle Oassis also zwar nichts für ihre Rückständigkeit, ihren Unmut, ihre mangelnde Anpassung, weil

diese ja systematische Ursachen haben, aber sie sind dafür verantwortlich, dass diese Probleme abgearbeitet werden.

Doch was genau der Lösung bedarf, ist nicht so ganz gesichert. Denn die kollektiven Züge der Osis sind widersprüchlich, was die Therapie nicht einfach erscheinen lässt: Die Situation ist zu unübersichtlich. Sie sind faul („Arbeiten wie bei Honecker, leben wie bei Kohl“, Roethe 1999), haben einen „Untertanengeist“ welcher sie zu einem virulenteren und gewalttätigeren Rechtsextremismus neigen lässt (Pfeiffer 1999), sie sehnen sich nach einem anderen System („Zonensucht“, Bisky 2004) – und das alles, so die oft wiederkehrende Hypothese, weil sie „aus einem völlig anderen Land“ (als die Westdeutschen) kommen ohne die Migrationserfahrung gesucht und erwartet zu haben:

Seit dem Mauerfall und der Wiedervereinigung beherrschen Missverständnisse und wohlmeinende Lebenslügen über „die Ostdeutschen“ Politik und Öffentlichkeit. „Der Westen“ redete sich und den Ostlern ein, eigentlich sei man sich gar nicht so fremd. Nun wachse zusammen, was zusammengehöre. Alles werde gut. Ganz schnell. Tatsächlich aber sind die Ostdeutschen [...] aus einem völlig anderen Land gekommen. Sie ließen ihre Heimat hinter sich, gerieten in einen fertigen Staat, in eine gesetzte Gesellschaft, die nicht auf sie gewartet hatte, die sie kaum mitgestalten konnten [...]. Das Außergewöhnliche ihres Migrantendaseins ist bloß, dass sie ausgewandert sind, ohne sich fortbewegt zu haben. Das neue Land ist zu ihnen gekommen, nicht umgekehrt. [...] Sogar die Sprache, die im Westen nur scheinbar dieselbe war, mussten die Ostler neu lernen. (Staud 2003)

Andererseits hat diese ungewollte, zuweilen auch ungeliebte Migrationserfahrung den Ostdeutschen eine „Umbruchskompetenz“ beschert, welche für alle Deutschen vorbildlich sein kann:

Flexibilität ist das Schlüsselwort auf der Suche nach dem Geheimnis des ostdeutschen Erfolgs. Abgesehen davon, dass die Osis 100 Stunden im Jahr mehr arbeiten als Wessis: Sie sind auch bereit, sich auf unbequeme Arbeitszeiten einzulassen. (Schmid 2003, 23)

Diese kategorialen Aussagen über den Ossi, welcher sowohl umbruchskompetent als auch ostaligisch der Vergangenheit verhaftet, fremd und vertraut zugleich ist, sind Symptome für einen Kampf um soziale Ordnungen und hierarchische Stellungen darin, wie er für gewisse Interaktionen zwischen „Deutschen“ und „Ausländern“ charakteristisch sein kann, wie die Soziologen Ferdinand Sutterlüty und Sighard Nekel gezeigt haben. In ihren Untersuchungen von Ethnisierungsmechanismen in Süddeutschland fokussierten Sutterlüty und Nekel auf Mechanismen der individuellen Differenzierung und unterschieden zwischen absoluten und

graduellen negativen Klassifizierungen. Zu den absoluten negativen Klassifizierungen gehören in der Regel Attribute wie Ethnizität, Geschlecht und Religion: Sie unterscheiden hierarchische Ebenen, welche Individuen nicht überbrücken können. Graduelle negative Klassifizierungen andererseits verweisen nicht so sehr auf qualitative als auf quantitative Differenzen wie Einkommen, Status und Ausbildung (Sutterlüty, Neckel 2006, 804f., Sutterlüty, Neckel, Walter, 2008, 33f.):

„Negative Klassifikationen“ sind abwertende Zuschreibungen, die Sozialgruppen in alltäglichen Interaktionen, aber auch in organisierten Diskursen aneinander richten. Vielfach stützen sie sich auf institutionelle Semantiken, die Ordnungs- und Einteilungsbegriffe generieren. Zumeist in sprachlicher Gestalt – wenn auch nicht notwendigerweise an diese gebunden –, beabsichtigen sie die Hervorbringung und Durchsetzung einer legitimen Weltsicht, die andere Akteure als unterlegen erscheinen lässt, sie abwertet und symbolisch aus dem Kreis anerkannter Gesellschaftsmitglieder ausschließt. (Sutterlüty, Neckel 2006, 18)

Die Klassifizierungen haben also eine wesentliche Funktion; die der Hierarchisierung von sozialen Differenzen und ihrer Naturalisierung. Die individualisierten, den wilden Osten entwickelnden Wessis sind dabei nicht nur die implizite Norm, von welcher die Ossis – meist auf negative Weise – differieren, sondern auch die wesentlichen Protagonisten der Beschreibung. Ahbe deduziert daraus, dass die Wessis sich ihrer kollektiven Identität erst durch die Auflistung der Differenzen vergewissern konnten: „Nichts hat die Westdeutschen so geeint wie der Beitritt der Ostdeutschen“ (Ahbe 2004, 21).

Nun sind solche Differenzierungssysteme auch Orientierungssysteme welche es Einzelnen und Gruppen erlauben, sich in der Welt zurechtzufinden (Tajfel 1981, Brubaker 2004). Sie sind, wie Brubaker es nennt, Teil von kognitiven Ökonomien: „Wenn sich ein ethnisches Deutungsmuster durchgesetzt hat, ‚sehen‘ wir Konflikt und Gewalt nicht nur unter ethnischer, sondern auch unter gruppistischer Perspektive“ (Brubaker 2004, 30). Differenzierungen zwischen Menschengruppen geben die Welt also nicht einfach wieder, sondern solche Handlungen produzieren eine bestimmte Perspektive auf die Welt. Kognition wird also selber mit beeinflusst.

Im Gegensatz zur physischen, biologischen oder chemischen Umwelt ist die soziale Umwelt Teil eines dialektischen Prozesses: Die Klassifikationen haben ordnende Funktionen und die soziale Umwelt reagiert auch auf sie. Diese Reaktionen bewirken eine zweifache Änderung der Umwelt, wie Ian Hacking in mehreren Studien nachgewiesen hat (u. a. Hacking 1995a, 1995b, 2002): Einerseits können durch neue Klassifizierungen neue Personen – im Sinne von neuen

Selbstverständnissen, neuen Lebensweisen, neuen Vorstellungen von Normalität und neue Gruppierungen – geschaffen werden. Andererseits können sich Menschen, im Gegensatz zu Steinen, auch gegen ihre Klassifizierung wehren, indem sie versuchen, sie zu beeinflussen (Hackings looping effect, Hacking 1995b). Ein markantes Beispiel findet sich in den Autoklassifikationen der Dritten Generation Ost, welche versuchen, die Alteritätsbestimmung – die eigene Ethnisierung und Diskurse um Devianzmarkierung als „Ossis“, selber zu gestalten. Denn Klassifikationen lassen sich nicht einfach abschaffen, wie an der bald jahrhundertalten Diskussion um Rassismus zu sehen ist: Die Aussage, dass es im eigentlichen Sinn keine Rassen gibt, hat den Rassismus nicht aus der Welt geschafft. Ethnische Befreiungsbewegungen versuchen also, die Ethnisierungsprozesse mit zu gestalten, und zumindest in diesem Sinn die Deutungshoheit zu erlangen (s. etwa Hacker, Maiwald, Stemmler 2012).

Klassifizierungen von Menschen, argumentiert der amerikanische Soziologe Rogers Brubaker, sind nachdem sie einmal eingeführt sind, deswegen so schwierig zu ändern, weil sie unter anderem die Kognition beeinflussen: Klassifizierungen sind „weitgehend ein kognitives Phänomen [...], eine Weise, die Welt zu sehen und zu deuten, [... die] als solche in und durch Kategorien und kategorienbezogenes Commonsense Wissen funktioniert“ (Brubaker 2004, 43). Diese kognitiven Ökonomien werden immer dann reproduziert, wenn man sich innerhalb ihrer Klassifizierungen bewegt.

Obwohl das Klassifizieren also an und für sich funktional – weil vereinfachend – ist, können wir dort, wo Konflikte um Klassifikationen auftreten, laut Bourdieu immer auch Konflikte um gesellschaftliche Strukturen vermuten und die Verortung des Individuums in den gesellschaftlichen Hierarchien. Das sei ein Zeichen der Moderne: Moderne Gesellschaften wollen sich mehr oder weniger meritokratisch entwickeln und honorieren offiziell keine ererbten Gruppenprivilegien. Daher aber müssen Hierarchien aus ökonomischem, kulturellem und moralischem Kapital immer wieder auf sozialem Terrain bestätigt werden und werden also immer wieder Objekte sozialer Kämpfe um Klassifizierung (Bourdieu 1990, 135). Was also in diesen unermüdlichen Bekundungen über „Ossis“ ausgehandelt wird, ist die eigene Positionierung in moralisch legitimierten Hierarchien. Solche Kämpfe bleiben nicht ohne Folgen, denn ideelle Hierarchien werden dann kontinuierlich zu etablierten Hierarchien, wenn sie von anderen akzeptiert werden. Dies macht es wiederum erst möglich und politisch interessant, in diese klassifikatorischen Auseinandersetzungen einzugreifen und neue Hierarchien vorzuschlagen, und vielleicht sogar die eigene Höherklassifizierung

festzuschreiben: ”Performative acts are forms of subversion, regulation and embodiment [...], statements that, in the uttering, also perform a certain action and exercise a binding power“ (Nayak, Kehily 2006, 4650).

Einleitung

Den Funktionen des Ostdeutschen in den Diskursen wird in den hier versammelten Artikel nachgegangen. Sie korrelieren mit unterschiedlichen Diskurssträngen, welche ihrerseits unterschiedliche Ursachen für die Alterität der Ostdeutschen verantwortlich machen. Im ersten Teil des Bandes „Knechte der Avantgarde“ gehen die Autorinnen dem in der Regel positiv besetzten Diskursstrang nach, wonach die Ostdeutschen „weiter“ seien als die Westdeutschen, was Umbruchkompetenz anbelangt, ein Strang, welcher aufkam als Hartz-IV plausibel gemacht werden sollte. In diesem Fall sind die Ostdeutschen in der Regel systembedingt anders: Nicht die einzelnen Ostdeutschen haben den Verdienst, neue Akteure zu sein, sondern sie sind systemisch determiniert. Dieser Diskurs ist überraschenderweise der am positivsten besetzte. Denn wie Jana Hönke und Elena Buck in Pioniere der Prekarität zeigen, sind Ossis hier Vorbilder eines laut ihrer Diagnose neoliberalisierten Prozesses der Responsibilisierung des einzelnen. Sozialgesetzgebung war bis 2005 in der Bundesrepublik zur Kompensation vor strukturellen Problemen und ihren Auswirkungen auf den einzelnen gedacht; die unter sozialdemokratischer Führung eingebrachten Reformen nach der Jahrtausendwende sollten den einzelnen zur Änderung seiner sozialen Situation animieren, das „Fördern und Fordern“ war in die Gesetzgebung und das sich ändernde Menschenbild eingeschrieben: Nicht mehr die einzelnen als unverschuldete Opfer makroökonomischer Strukturen standen im Vordergrund, sondern was der einzelne tun kann, um sich selber aus den sozialen Schwierigkeiten zu erretten, ob er sie verschuldet hatte oder nicht. In der Regel verweisen diese Diskurse auf Ostdeutsche nicht als Individuen, die viel leisten, sondern auf Strukturen, welche – in gewisser Hinsicht – die Ostdeutschen zu einer Avantgarde gemacht haben; die Hintergrundhypothese ist auch hier, dass ein Staat „seinen Bürgerinnen“ bestimmte „Orientierungen und Bilder“, „Einstellungs- und Verhaltensmuster“ mitgibt bzw. dass in der Auseinandersetzung mit einem Gesellschaftssystem „persönliche Ressourcen“ und „psychosoziale ‚Ausrüstungen‘“ entstehen, welche die Subjekte auf bestimmte Situationen vorbereiten und auf andere eben nicht.

Ähnliches zeigt Anne Dölemeyer in ihrem Beitrag *Not handicapped, but with special needs*. Sie untersucht Überlegungen, nach welchen neue Mittel des wirtschaftlichen Aufbaus in den neuen Bundesländern erprobt werden sollten – inklusive der Abschaffung der Errungenschaften der Arbeitnehmerinnen wie Tarifverträge, Kündigungsschutz, aber auch der Handwerksordnung und Ladenöffnungszeiten. Einerseits soll in diesen Diskursen der Osten zurückgeblieben und der Entwicklungshilfe bedürftig sein. Andererseits liege in diesem Rückstand – sollte er denn erfolgreich behoben werden können – einige Hoffnung für die Zukunft für alle Deutschen. Diese Weiterführung der Analyse von Elena Buck und Jana Hönke zeigt, dass der angeblich so flexible Ossi auch flexibler Strukturen bedarf, die dann auf Gesamtdeutschland angewendet werden können. Der hinzugewanderte Deutsche beeinflusst also unser aller Staat und kann damit natürlich auch für die neuen Sozialstrukturen – die ja nötig waren, weil die „Alt-Bundesdeutschen“ den Aufbau der neuen Bundesländer finanzieren mussten – verantwortlich gemacht werden.

Alles in allem ist der ostdeutsche Raum aber ein anormaler und nur selten im Sinne eines Vorbilds: Wie Inga Hoff und Stefan Kausch in *Die neue innerdeutsche Grenze* zeigen, werden Ostdeutsche im permanenten Vergleich mit Westdeutschen als dezidiert anormal gezeichnet. Die Funktion, welche der Ostdeutsche hier erfüllt, ist den anderen Deutschen zu mimen, den noch nicht richtig Angekommenen. Er ist eben nicht nur anders, sondern auf falsche Weise anders darzustellen; damit aber wird der Westdeutsche erst normal. Nur im Vergleich mit dem Unangepassten und Devianten kann die Normalität des Normalen erst entstehen. Und wie bei Devianzdiskursen üblich, wird der Anormale – hier der Ostdeutsche – damit gar als gefährlich für die Norm dargestellt. Damit wird gleichzeitig auch Interventionsbedarf ausgedrückt, d.h. die Problematisierung des Ostdeutschen erlaubt eine Intervention.

In der *Ostdeutschen Frauenbewegung* zeigt Daniel Schmidt dann, dass der (trotz aller postmodernen Flexibilität) noch existierende Rückstand in den östlichen Provinzen der Bundesrepublik nicht dem Ostdeutschen im Allgemeinen, sondern DER Ostdeutschen im Besonderen angelastet werden kann. Kucklick hat schon 2008 gezeigt, dass in der deutschsprachigen Gesellschaft Zivilisierung der grundsätzlich ungezähmteren Männer eine wichtige Funktion von Frauen ist. Doch dieser Rolle kämen nun ostdeutsche Frauen zu wenig nach: Sie zögen in den Westen, beanspruchten „männliche“ Erwerbstätigkeit, dominierten auch noch in Institutionen wie Kindergärten und Schulen und ließen dem Mann keine eigene Rolle, weshalb diese eben in eine romantisch verklärte und durch rechte